

Berthold Wald

Positive Philosophie

Kurzinhalt – Summary:

I. Mit dem späten Schelling hat sich die neuzeitliche Philosophie nachhaltig von dem Erbe der spekulativen Dogmatik befreit. Philosophie kann wieder Philosophie sein, und Theologie wieder Theologie – „als nicht vorprogrammiertes Nebeneinander kontingenter Bemühungen“ (R. Spaemann). Wirklichkeit, Geschichte und Offenbarung sind das unhintergehbare „Positive“, das nicht aus der transzendentalen Selbstausslegung der Vernunft ableitbar ist. Josef Pieper hat diese Einsicht Schellings vor allem im Anschluß an Thomas von Aquin auf exemplarische Weise neu realisiert.

II. Seit Frühjahr 2008 ist das Gesamtwerk von Josef Pieper neu zugänglich. Ein Rückblick des Herausgebers gibt Aufschluss über die Entstehung und den Abschluss der Werkeausgabe.

I. The late Schelling has definitely liberated the philosophy of modern times from the legacy of speculative dogmatic. Philosophy again can be philosophy as well as theology can be theology – “as contingent efforts being not coordinated in advance” (R. Spaemann). Reality, history and revelation are “the positive”, which reason has to receive and which cannot derive from transcendental selfreflection. Following especially Thomas Aquinas Josef Pieper has realized this insight of Schelling in a fresh way.

II. Since spring 2008 the complete works of Josef Pieper are available in a new way. The editor gives a survey about the beginning and the completion of the new edition.

I. Der Ausgangspunkt des Philosophierens bei Josef Pieper im Blick auf Schelling*

Es ist selten der Fall, dass philosophische Bücher zu Bestsellern werden. Auf die Mehrzahl von Piepers Schriften trifft das gleichwohl zu. Gemessen an Hörerzahlen und Auflagenhöhe ist Pieper einer der erfolgreichsten modernen Philosophen überhaupt. Die schriftstellerische Qualität seiner Bücher ist sicher ein Grund für die große Resonanz, aber für sich genommen noch kein Kriterium philosophischer Qualität. Ein philosophierender Schriftsteller und ein Philosoph, der es versteht, außerdem noch gut zu schreiben, müssen nicht identisch sein, sowenig erfolgreiche Bücher auch schon große Bücher sein müssen. Es könnte ja sein, wie Schelling es einmal im Blick auf die philosophische Autorität Kants formuliert, dass, „wer sich ganz vom Zusammenhang mit Kant losreißt, [...] in beschränkten Kreisen einige, aber durchaus keine allgemeine Achtung sich zu erwerben wüsste.“¹ Dass Pieper sich ganz von Kant losgerissen hat, steht außer Frage. Die große Verbreitung seiner Schriften scheint dann kultursoziologisch erklärbar aus der Bindung an eine christliche Sonderwelt, der es aber schon zu Schellings Zeiten an allgemeiner Achtung mangelte. Und in der Tat geht es Pieper vor allem um eine philosophische Grundlegung und Erschließung der christlichen Weltansicht, ohne die Substanz des christlichen Glaubens kritisch (mit Kant) oder spekulativ (mit Hegel) einem Schema der Vernunft zu unterwerfen.²

Klarheit des Stils und der Bezug auf die intellektuelle Relevanz des christlichen Glaubens haben gewiss für die weltweite Rezeption insbesondere im katholischen Kulturkreis gesorgt. Doch greift die ästhetische und kultursoziologische Deutung des schriftstellerischen Erfolgs zu kurz. Piepers Breitenwirkung und andauernde Aktualität hat einen tieferen Grund, der sich aus der Situation der Moderne erklärt. Er liegt in der Erfahrung einer sich unaufhaltsam verschärfenden Disproportion zwischen der wissenschaftlichen

* Vortrag auf der Tagung „Vernunft und Glaube“ in der Thomas Morus Akademie des Erzbistums Köln (03./04.11.2007). Die Schriften Piepers werden zitiert nach der Ausgabe: Josef PIEPER: *Werke in acht Bänden*. Hrsg. von Berthold WALD. Hamburg, 1995ff.

¹ Friedrich Wilhelm Joseph SCHELLING: *Philosophie der Offenbarung*. In: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von K. F. A. SCHELLING. Stuttgart u.a., 1856-1861, Bd. XIV, 32.

² In einem Vortrag zum 90. Geburtstag von Josef Pieper hat Robert SPAEMANN die Gründe dargelegt für das Scheitern dieser neuzeitlichen Versuche, das Christentum zu retten, als nur historisch verständliches Unternehmen, „den christlichen Glauben in Philosophie zu integrieren und auf Philosophie zu reduzieren“, und als Alternative auf das Werk von Josef Pieper verwiesen (Robert SPAEMANN: *Christentum und Philosophie der Neuzeit*. In: Hermann FECHTRUP u.a. (Hrsg.): *Aufklärung durch Tradition*. Symposium aus Anlaß des 90. Geburtstags von Josef PIEPER (12.-14. Mai 1994 in Münster). Münster, 1995, 138.

Sicht der Welt und der Lebenswelt des modernen Menschen. „Seitdem im 16. Jahrhundert die Neuzeit begonnen hat, steht kein einziges philosophisches Weltbild mehr wahrhaft im Zusammenhang mit der Anschauung irgendeines Menschen von der Wirklichkeit.“³ Hier birgt Piepers Werk gerade für den philosophisch gebildeten Leser eine Überraschung, und je nach Standpunkt auch eine Irritation. Pieper hält sich nicht damit auf, mit Rücksicht auf das inzwischen obsolet gewordene Selbstverständnis neuzeitlicher Philosophie zuerst die Möglichkeit seines Gegenstandes zu begründen, sondern kommt unmittelbar zur Sache: „Er ist ein Philosoph, der wirklich über seine Sache schreiben kann, statt nur Fachmann in der Zurüstung des philosophischen Schreibzeugs zu sein.“⁴ Seine beiden erfolgreichsten Bücher, *Muße und Kult* und *Was heißt Philosophieren?*, bereits 1948 erschienen und auch international bis heute in neuen Auflagen verbreitet, sind in einer radikal unzeitgemäßen Weise bezogen auf die Situation der Moderne. Der darin unternommene Versuch einer Erneuerung der Philosophie lässt zugleich das Dilemma der modernen Philosophie deutlich werden, das mit Kants Idee verbunden ist, „Philosophie auf gleiche Augenhöhe mit der modernen Wissenschaft [zu] bringen“.⁵ Pieper sieht darin gerade eine Verkürzung des philosophischen Anspruchs. Philosophie braucht sich nicht zu messen mit den Naturwissenschaften. Sie ist durch ihren Gegenstand hinreichend legitimiert und auch heute noch in ihrer ursprünglichen Bedeutung möglich, sofern sich der Philosophierende den elementaren Erfahrungen und Fragen seines Lebens nicht verschließt. Die wissenschaftliche Einstellung in der Philosophie hat entgegen der proklamierten Absicht Kants kein sicheres Fundament wahrer Erkenntnis gelegt, sondern die unmittelbare Welt- und Selbsterfahrung entwertet. Anstelle der „wahren Wirklichkeit“ soll es nur Erscheinungen geben, deren Zurückführung auf einen tragenden Grund offen bleiben muss. *Theoria* als erkennendes Maßnehmen an der Wirklichkeit wird zur *Theorie* als entwerfender Repräsentation des abwesenden Grundes. Wir leben in einer geschlossenen Welt der Erscheinungen; alle sinnhaltigen Begriffe sind durch uns konstituiert. Was die Dinge an sich vor und unabhängig von unserem Begreifen sind, können wir nicht wissen. Der Verstand muss die begreifbare Welt konstituieren, weil er den Seinsgrund der realen Welt „nicht anzuschauen vermag“, wie Kant sinngemäß sagt. Hellmut Plessner hat diese Auffassung einer prinzipiellen Beschränkung der menschlichen Erkenntnismöglichkeiten auf bloße Erscheinungen sehr treffend als Lehre vom „verborgenen Diesseits“ bezeichnet.⁶ Zusammen mit Luthers Lehre vom *Deus absconditus* als der verborgenen Gottheit bilde sie das Fundament einer in sich geschlossenen Welt, eben jener Welt, die Max Weber als „stahlhartes Gehäuse“ bezeichnet hat.⁷

Das hat Folgen für die Grundvollzüge der menschlichen Existenz, die Pieper zum Anlass nimmt, in *Glück und Kontemplation* (1957) und in *Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes* (1963) ein Gegenbild zu zeichnen. Er akzeptiert die Grenzziehungen Kants (und Luthers) nicht und sucht den Aufweis einer Alternative nicht durch widerlegende Kritik. „Wir wollen hier keine Auseinandersetzung führen – wie überhaupt das ‚Beweisen‘ und ‚Widerlegen‘ auf diesem Felde der fundamentalen Stellungnahmen nicht als ein besonders sinnvolles Verfahren erscheint, eher schon das hinweisende Offenbarmachen von Dingen und Sachverhalten.“⁸ Ausgangspunkt des Philosophierens ist nicht die im Denken zu kompensierende Abwesenheit wahrer Wirklichkeit, sondern gewissermaßen ein Wirklichkeitsschock.⁹ Es ist das positive Moment der realen Präsenz, womit das Philosophieren beginnt: in der „Wahrnehmung der radikal unerklärlichen Gegenwart, Faktizität und wahrnehmbaren ‚Substantialität‘ des Geschaffenen. Es ist; wir sind. Das ist die elementare Grammatik des Unergründlichen.“¹⁰ Mit Chesterton, dem von ihm geschätzten Interpreten Thomas von Aquins, sucht er

³ So Gilbert Keith CHESTERTON: *Thomas von Aquin*. Heidelberg, 21957, 165 (im 6. Kapitel, das überschrieben ist: „Der Lehrer des gesunden Menschenverstandes“).

⁴ Ludger OEING-HANHOFF (Rezension zu Josef Pieper): *Über die Liebe* (1972). In: *Philosophisches Jahrbuch* 81 (1974) 440.

⁵ Jürgen HABERMAS: *Die Grenze zwischen Wissen und Glauben. Zur Wirkungsgeschichte und aktuellen Bedeutung von Kants Religionsphilosophie*. In: DERS.: *Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt/M., 2005, 253.

⁶ Hellmuth PLESSNER: *Die verspätete Nation*. Gesammelte Schriften, Bd. VI. Frankfurt/M., 1982, 136.

⁷ Marianne WEBER: *Max Weber. Ein Lebensbild*. Heidelberg, 1950, 391.

⁸ Josef PIEPER: *Welt und Umwelt* (1950). Werke, Bd. 5. Hamburg, 1997, 186. Das hier in Bezug auf die Anthropologie Gehlens formulierte Prinzip kennzeichnet ganz allgemein Piepers philosophische Einstellung.

⁹ „Es bedarf eines gewaltsamen Anstoßes, eines Schocks, damit die über den Bezirk der Existenzsicherung hinausdringende Frage nach dem Sinn des Ganzen von Welt und Dasein, das heißt das Philosophieren, überhaupt in Gang komme.“ (Josef PIEPER: *Verteidigungsrede für die Philosophie* (1966). Werke, Bd. 3. Hamburg, 1995, 87).

¹⁰ Georg STEINER: *Von realer Gegenwart*. München u.a., 1990, 264.

den Sinn für die Möglichkeit zu wecken, Anteil zu gewinnen an „dem Wunder in allem, was existiert“.¹¹ Das will besagen: „Jedes Ding birgt und verbirgt auf seinem Grunde ein göttliches Ursprungszeichen; wer es zu Gesicht bekommt, ‚sieht‘, dass dieses und alle Dinge über jegliches Begreifen ‚gut‘ sind; er sieht und ist glücklich.“¹² Der unmittelbarste Ausdruck dieser Erfahrung des „Geheimnischarakters der Welt“¹³ findet sich jedoch nicht in der Philosophie, sondern in Musik, Dichtung und Religion. Sie zeugen auf eindringlichere Weise vom „mirandum“ der Existenz, weshalb Pieper in seiner Verteidigung des kontemplativen Charakters der Philosophie sich immer wieder auch auf die musischen Ausdrucksmöglichkeiten bezieht.¹⁴ „Im Alltäglichen und Gewöhnlichen das wahrhaft Ungewöhnliche und Unalltägliche, das *mirandum*, zu gewahren – das also ist der Anfang des Philosophierens.“¹⁵

Philosophie ist der Versuch, die Möglichkeit dieser grundlegenden Wirklichkeitserfahrung gegen die Denkwänge eines wissenschaftlichen Weltbildes mit begrifflichen Mitteln zu verteidigen und ihre Konkretisierung im Ganzen der menschlichen Existenz – in Glück, Liebe, Hoffnung, Verzweiflung, Schuld, Sterben auf die darin liegenden Voraussetzungen hin zu durchdenken: Was das heißt, wirklich-sein und was es für den Menschen heißt, der diese Erfahrung mit der Existenz des Anderen macht; was heißt Erkenntnis von Wirklichkeit und wie verhalten sich Wirklichkeit, Erkennbarkeit und Wahrheit zueinander, aber auch Liebe und Glück auf der einen, Schuld und Verzweiflung auf der anderen Seite. Die Hauptfrage nach dem menschlichen Wirklichkeitszugang ist zwar mit großer Entschiedenheit bereits von Martin Heidegger wieder ins Zentrum der Philosophie zurückgeholt worden. Heideggers Bruch mit der neuzeitlichen Erkenntnistheorie war aber weder vollständig noch konsequent. Trotz der von ihm kritisierten Disproportion zwischen weltlosem Subjekt und objektiver Welt, baut sich ihm die Sinnhaftigkeit der Welt erst im Weltbezug auf und fällt mit diesem zusammen. Die Destruktion der Unterscheidung von Subjekt und Objekt erfasst dann auch den Wahrheitsbegriff, weil die Differenz von wahr und falsch auf dieser Unterscheidung beruht. Heideggers Erneuerung der Philosophie führte daher nicht ins Freie zurück, sondern nur tiefer in die Geschlossenheit des neuzeitlichen Weltbildes hinein. „Heideggers Anspruch, in einer Destruktion der Tradition eine tiefere Dimension erreicht zu haben, bescherte ihm einen außerordentlichen Erfolg, aber sie löste in Wirklichkeit nichts“.¹⁶

Für Pieper ist das faktische Gefangensein in dieser geschlossenen Welt als menschliche Grundbefindlichkeit unserer Zeit durchaus real, als prinzipielle Aussage über das Weltverhältnis des Menschen jedoch falsch. Sein Grundverständnis von Philosophie ist dem des späten Schelling verwandt, wofür dieser den Ausdruck „positive Philosophie“ geprägt hat, in Abgrenzung zur „negativen Philosophie“ der kantischen Erkenntnistheorie. Negative Philosophie ist „reine Vernunftwissenschaft“, die des Positiven der Erfahrung nicht bedarf.¹⁷ „Sie ist es, die seit Kant die deutsche Philosophie beschäftigt“. Allerdings ist für Schelling die Frage entscheidend, „ob sie überhaupt *die* Philosophie sei oder ob nicht.“¹⁸ Immerhin heißt, „sich auf den Standpunkt der reinen Vernunft zurückzuziehen“, sich „auch vom Sein zurückziehen. *Wenn ich etwas bloß als Inhalt des Denkens fasse, brauche ich mich um das Sein nicht zu kümmern.*“¹⁹ Das Denken soll unabhängig werden von der empirischen Welt, und auf diese Weise prinzipiell der Möglichkeit einer Täuschung entgehen. In seiner Dissertation über Martin Heidegger hat Karl Lehmann die von Kant auch für die Philosophie geforderte „Revolution der Denkungsart“ sehr

¹¹ Maisie WARD: *Gilbert Keith Chesterton*. Regensburg, 1965, 538; zitiert in Josef PIEPER: *Glück und Kontemplation*. Werke, Bd. 6. Hamburg, 1999, 204.

¹² Josef PIEPER: *Glück und Kontemplation*. Werke, Bd. 6. Hamburg, 1999, 204.

¹³ Josef PIEPER: *Was heißt Philosophieren?* (1948). Werke, Bd. 3. Hamburg, 1995, 65.

¹⁴ Band 8,2 der Werke Piepers enthält eine ganze Reihe von beachtlichen Beiträgen dazu, darunter auch Einblicke in Piepers freundschaftliche Verbundenheit mit Künstlern und bedeutenden Verlegern moderner Literatur. Auch in seinen *Autobiographischen Schriften* finden sich Hinweise auf den Ertrag jener Symbiose, aber auch auf die existentielle Dürftigkeit einer Philosophie (und Theologie!), der die Nähe zum Musischen fehlt (vgl. Werke, Ergänzungsband 2, 244 ff., 252, 264 f., 295 ff., 304).

¹⁵ Pieper (s. Anm. 13), 46.

¹⁶ Ernst TUGENDHAT: *Anthropologie statt Metaphysik*. München, 2007, 20. Karl Löwith hat in einem Brief vom 15. Mai 1957 an Josef Pieper über Heidegger gesagt: „Heidegger ist freilich weder ein Gläubiger noch ein Weltweiser, denn seine ganze Anschauung zielte von Anfang an auf eine Destruktion der Ewigkeit, der Gegenwart und des Schauens.“ (Herv. im Original; Quelle: Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar, Nachlass Josef Pieper, A: Pieper, Zugang 1984, Nr. 133-135).

¹⁷ Friedrich Wilhelm Joseph SCHELLING: *Philosophie der Offenbarung. 1841/42*. Hrsg. von Manfred FRANK. Frankfurt a. M. 1977, 101. „Das Denken ist da allein mit sich selbst, hat sich allein“ (ebd., 125).

¹⁸ Ebd., S. 101 (Herv. im Orig.).

¹⁹ Ebd., S. 125 (Herv. im Orig.).

präzise erläutert, wie sie seit Galilei und Newton die Theoriebildung in der Physik bestimmt. Darunter sei der „eigens methodisch durchreflektierte ‚reine‘ Anfang des Denkens“ zu verstehen „rein“ insofern, als „sich für einen wirklichen Anfang kein äußerer Grund als zureichend zeigt.“ Und weiter heißt es bei Lehmann: „Wichtiger als das Betrachten der Dinge scheint die Vorfrage nach der ‚Grundlegung‘ des Denkens selbst.“ Die tiefste Grundlegung wäre jedoch erst dort erreicht, wo die Vernunft seit Kant als transzendente Vernunft, als der nicht von Dingen her, sondern „von sich selbst anhebende Ursprung“ des Denkens verstanden wird. Bei Kant sieht Lehmann denn auch „die nachhaltigste Grenzscheide“, „die große Zäsur zwischen dem Verlust der klassischen Naivität und dem Gewinn der Freiheit des philosophierenden Selbst“.²⁰

Bereits ein flüchtiger Blick in die Schriften Piepers genügt um zu bemerken, dass hier nicht vom reinen Denken und seinen Möglichkeiten, sondern von Dingen und Sachverhalten als positiven Momenten menschlicher Welterfahrung ausgegangen wird, allerdings in der Absicht, sie so vollständig wie möglich und begrifflich so präzise wie nötig zu erfassen. Das könnte einem an Kant (und Hegel) orientierten Verständnis von Philosophie als eine unverzeihliche Naivität erscheinen, wäre da nicht die kritische Rückbesinnung des späten Schelling auf den positiven Ausgangspunkt der Philosophie. Wie irritierend und doch wiederum auch glaubhaft Piepers Verständnis der genuin philosophischen Aufgabe wirken kann, lässt sich dem Brief eines späteren Kollegen entnehmen. Ludger Oeing-Hanhoff, als Hörer Joachim Ritters und Josef Piepers gewissermaßen im Schnittpunkt zweier Welten von Hegel und Thomas von Aquin, erinnert sich in einem Glückwunschschreiben zu Piepers 70. Geburtstag: „In dieser Zeit²¹ gab es einmal ein längeres Gespräch, aus dem mir eine Äußerung unvergessen bleibt: Sie hätten, erklärten Sie mir, kein besonderes Organ für erkenntniskritische Fragen. Das hat mich damals zugleich schockiert – es passte nicht zu meinem Begriff von Philosophie – und mit Respekt erfüllt – nicht nur wegen der Ehrlichkeit der Diskussion, sondern weil deutlich wurde, daß Sie ihrer Sache gleichwohl ganz gewiß waren.“²² Was Schelling unter Berufung auf Sokrates und Platon als eine zur damaligen Zeit eigens wieder zu begründende Selbstverständlichkeit in Erinnerung ruft, setzt Pieper als evident voraus: „*Denken ist noch nicht Wissen; es wird dies erst, wenn zum Objekt übergegangen wird. Das nichtwissende Wissen ist Denkwissen.*“²³ Das Positive aller Erfahrung ist unableitbarer Anfang der Erkenntnis „von der Art, daß er keiner Begründung fähig ist.“²⁴ Darin besteht für Schelling der niemals einzuholende Unterschied zwischen „menschlichen Hervorbringungen“ und dem, was wir in Natur und Geschichte als „originale, ursprüngliche Hervorbringungen“ antreffen. Erstere „können von ihrer Möglichkeit aus vorher eingesehen werden“, letztere dagegen nicht, weil „ihre Möglichkeit erst durch ihre Wirklichkeit eingesehen wird. Nur solche nennen wir originale, ursprüngliche Hervorbringungen. Was nach einem vorhandenen Begriff hervorgebracht wird, nennt Niemand original.“²⁵

Schellings Abkehr von der spekulativen Ontologie des Deutschen Idealismus und seine Neubestimmung der Philosophie als Wirklichkeitswissenschaft ist die Brücke zur älteren Philosophie der Antike und des Mittelalters. Er erneuert damit zugleich das Fundament einer zur Offenbarungstheologie hin offenen Philosophie, wie es in ähnlicher Weise auch bei Pieper der Fall ist. Ausgangspunkt von Schellings späten Vorlesungen über die Philosophie der Offenbarung ist die Rückkehr zu der scholastischen Fundamentalunterscheidung von „*quid sit und quod sit*“²⁶, von Wesen und Existenz, die seit der Spätscholastik an Bedeutung verloren hatte.²⁷ „*Was im rein logischen Begriff durch immanente Begriffsbewegung zu Stande kommt, ist nicht die wirkliche Welt, sondern nur dem quid nach!*“²⁸

Dieselbe Fundamentalunterscheidung steht auch im Zentrum der philosophischen Prinzipienlehre eines Thomas von Aquin. Für Pieper ergibt sich daraus die Aufgabe, die den Dingen von sich her zukommende Wahrheit und Erkennbarkeit zusammenzudenken mit ihrer stets größeren Unbegreiflichkeit für den

²⁰ Karl LEHMANN: *Vom Ursprung und Sinn der Seinsfrage im Denken Martin Heideggers* (1962). Mainz u.a., 2003, Bd. 1, 78.

²¹ 1950 oder 1951, kurz vor seiner Promotion, an welcher Pieper mit einem Gutachten beteiligt war.

²² Quelle: Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar; Nachlass Josef Pieper, A: Pieper, Zugang 1982, Nr. 128.

²³ Schelling (s. Anm. 17), 152 f. (Herv. im Orig.).

²⁴ Ebd., 138.

²⁵ Ebd., 161.

²⁶ Ebd., 99 (Herv. im Orig.).

²⁷ Maßgeblich dafür ist der Übergang von der Substanzmetaphysik zur Ontologie, welcher Duns Scotus das spekulative Fundament bereitet hat. (Vgl. Ludger HONNEFELDER: *Der zweite Anfang der Metaphysik. Voraussetzungen, Ansätze und Folgen der Wiederbegründung der Metaphysik im 13./14. Jahrhundert*. In: *Philosophie im Mittelalter. Entwicklungslinien und Paradigmen*. Hrsg. von Jan P. BECKMANN u.a.). Hamburg, 1987, 165-186; André de MURALT: *L'Enjeu de la philosophie médiévale. Etudes thomistes, scotistes, ockhamiennes et grégoriennes*. Leiden, 1991).

²⁸ Schelling (s. Anm. 17), 99 (Herv. im Orig.).

menschlichen Geist. In seiner Interpretation der Transzendentalienlehre, dem Kernstück der Wahrheitslehre des Thomas von Aquin, kommt es ihm gerade auf die Verbindung beider Aspekte an: zwischen dem ontologischen Aspekt der *Wahrheit der Dinge* (1947) und einer *Philosophia negativa* (1953), welche Offenheit und Grenzen der menschlichen Vernunft als notwendige Eigenschaften von Rezeptivität anerkennt. Beides sind Buchtitel geworden, deren Zusammenhang schon im Untertitel zu *Wahrheit der Dinge* angedeutet ist: *Eine Untersuchung zur Anthropologie des Hochmittelalters*. Der verbindende Gedanke liegt in der Vorstellung von der Kreatürlichkeit der Welt, deren Elemente Pieper später im Blick auf die Aporien der modernen Philosophie, insbesondere im Blick auf Hans Georg Gadamer's Versuch einer Philosophischen Hermeneutik, noch einmal in sehr grundsätzlicher Weise entwickelt hat.²⁹ Erkennbarkeit und Unergründlichkeit kommen den Dingen aus demselben Grund zu: Weil sie *creatura* sind, sind sie von sich her erkennbar bis auf den Grund, und wiederum auch unergründlich für den menschlichen Geist, sofern er erkennend Maß nimmt, ohne doch selber Maß der Dinge zu sein.³⁰

Hier liegt das Verbindende zu Schellings positiver Philosophie unmittelbar auf der Hand, wonach der Wirklichkeit der Primat vor der logischen Denkmöglichkeit zukommt, was besagt, dass die Natur der Dinge (ihr *quid*) nicht vor ihrer Existenz (dem *quod sit*) eingesehen werden kann. Wenn auch die Wahrheit der Dinge nicht als apriorische Notwendigkeit vom Standpunkt menschlicher Vernunft einsehbar ist, so eignet doch allem Wirklichen aufgrund seines Geschaffenseins durch eine „intelligente Weltursache“³¹ eine innere Notwendigkeit, die a posteriori zu entdecken ist. Robert Spaemann hat dafür eine einleuchtende Analogie gefunden: „Wer die Jupitersymphonie Mozarts wirklich, soweit das möglich ist, sich verstehend angeeignet hat, begreift sie in ihrer inneren Notwendigkeit; er begreift, daß kein Takt anders sein kann, als er ist. Aber diese Notwendigkeit ist eine nachträgliche, sozusagen eine aposteriorische Notwendigkeit, [...] die die Kontingenz nicht aufhebt. [...] Schellings Philosophie war der Versuch, eine solche aposteriorische Notwendigkeit zu denken.“³²

Nicht die Philosophie Kants, sondern die Wiederherstellung des Primats der Wirklichkeit vor der Denkmöglichkeit ist denn auch die eigentliche Grenzscheide zwischen einer von der spätmittelalterlichen Theologie abhängigen Philosophie, die im Deutschen Idealismus den spekulativen Erkenntnisanspruch auf die Spitze getrieben hat, und dem bescheideneren Selbstverständnis der modernen Philosophie, welcher damit auch ein neuer Zugang zu Aristoteles und Thomas von Aquin eröffnet ist. Fernando Inciarte hat die zentrale von Schelling erneuerte Einsicht in die Unableitbarkeit der Wirklichkeit mit Blick auf die Schöpfungslehre des Thomas von Aquin erläutert. Er macht deutlich, wie für Thomas das Geschöpf „nicht *etwas* [ein vorab spekulativ erkanntes *quid*, B. W.], dies oder jenes, Baum, Berg oder was, und *außerdem* geschaffen“ ist, sondern „außerhalb seines Geschaffenseins nichts“ ist. [...] „Insofern ist das Geschöpf immer am Anfang und verläßt niemals den Ursprung“. Und erläuternd setzt er hinzu: „Original – wie es einmal Schelling formulierte³³ – ist dasjenige, an dessen Möglichkeit nicht vor dessen Wirklichkeit gedacht oder geglaubt werden kann. Vor dem Originalen, vor dem Ursprung, gibt es nur eine angemessene Haltung: sich überraschen, gegebenenfalls natürlich auch – dieses Risiko bleibt niemanden erspart – enttäuschen oder gelegentlich sogar betrügen zu lassen.“³⁴ Die neuere Philosophie seit Descartes

²⁹ In einem Vortrag zum 700. Todestag von Thomas von Aquin mit dem Titel: „Kreatürlichkeit. Bemerkungen über die Elemente eines Grundbegriffs“ (1974); Werke, Bd. 2. Hamburg 2001, 440 – 464.

³⁰ In der 2. Auflage von *Philosophia negativa* (1952) hat Pieper diesem Doppelaspekt von Erkennbarkeit und Unergründlichkeit durch eine Änderung des Titels bildhaft anschaulichen Ausdruck verliehen: Aus *Philosophia negativa* wird ab 1963 *Unaustrinkbares Licht. Über das negative Element in der Weltsicht des Thomas von Aquin*; Werke Bd. 2, 112-152.

³¹ So Wilhelm DILTHEY in seiner *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (Ges. Schriften, Bd. 1. Stuttgart u.a., 1990, 212), der diesen metaphysischen Glauben allerdings nicht mehr zu teilen vermag und in der Konsequenz die anthropozentrische Wende der modernen Philosophie vorbereitet hat. Erkennen geschieht „nur vermittelt der Übertragung unserer inneren Erfahrung auf eine an sich tote Tatsächlichkeit“ (ebd., 138). Ein solches Erkennen, ohne Bezug auf ein vorgängiges *quid rei*, mag zwar weiter Erkennen heißen; es ist der Sache nach aber kein Finden, sondern ein Erfinden, weil es an einer „toten Tatsächlichkeit“ nichts zu entdecken gibt; darin hätte Richard RORTY vollkommen Recht (vgl. seinen Artikel *Relativismus: Entdecken und Erfinden*. In: *Information Philosophie* [1997] Heft 1, 5 – 23).

³² Spaemann (s. Anm. 2), 137.

³³ Die Erläuterung findet sich auf der Rückseite des von Hans THOMAS (Anm. 34) herausgegebenen Buches. Das Schelling-Zitat ist nicht ganz wörtlich, aber sinngemäß (vgl. Anm. 25).

³⁴ Fernando INCIARTE: *Kunst, Kult und Kultur*. In: Hans THOMAS (Hrsg.): *Die Lage der Kunst am Ende des 20. Jahrhunderts*. Dettelbach, 1999, 70 f. Dies letztere, die Möglichkeit betrogen zu werden, gehört für Inciarte zu den

ist eine Philosophie des Verdachts, man könnte betrogen werden, wenn man sich „überraschen“ lässt, eben wenn man sich in der Erkenntnis an die wirklichen Dinge hält.

Vergleichbares ließe sich sagen von der neueren Theologie, sofern sie den philosophischen Apriorismus der idealistischen Philosophie in sich aufgenommen hat. „Mit diesen entstellten Lehren soll nun auch die Theologie reformiert werden.“³⁵ Ihr gegenüber hat Schelling die Positivität der Offenbarung verteidigt, indem er darauf besteht, dass die Vernunft die ihr gesetzten Grenzen respektiert. „Die Vernunftphilosophie hat weder unchristlich noch christlich zu sein. Es ist zu tadeln, daß sie christlich sein will; was sie gar nicht nötig hat.“³⁶ Das bedeutet nun keineswegs die Rückkehr zu Kant, welcher zwar die Grenzen der Vernunft respektiert, aber keinesfalls die Positivität der Offenbarung. Wie Jürgen Habermas jüngst wieder in Erinnerung gerufen hat, geht es Kant „um den Anspruch der Philosophie, aus eigenem Recht über die Wahrheitsgehalte der Bibel zu befinden und alles auszuschneiden, was nicht ‚durch Begriffe unserer Vernunft [...] erkannt werden kann.‘“³⁷ Dies betrifft alle wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens (leibliche Auferstehung, Menschwerdung Gottes, die göttliche Gnade), welche die Vernunft „als historisches Beiwerk beiseite schieben, [...] ihrer wesentlichen Bedeutung entkleiden und [...] uminterpretieren“ muss.³⁸

Die Gegenwärtigkeit dieser latenten Versuchung, den überlieferten christlichen Glauben „umzuinterpretieren“, ist denn auch mitursächlich dafür, dass sich Pieper sowohl mit dem Problem der Überlieferung wie mit dem Sinn von Interpretation befasst hat.³⁹ Dahinter steht die grundsätzliche Frage, welche Verbindlichkeit das überlieferte christliche Weltverständnis für den heutigen Menschen besitzen kann, und ob es etwas geben kann, das dem Erkenntnisfortschritt und dem Paradigmenwechsel der Wissenschaft prinzipiell entzogen bleibt. Auch wenn der neuzeitliche Fortschrittsglaube den Abbau überlieferter Geltungen beschleunigt hat, sind diese Fragen nicht neu. Pieper erinnert in diesem Zusammenhang an den Grundlagenstreit zwischen Pascal, Galilei und Descartes über die Bedeutungslosigkeit tradierter Lehrmeinungen in der Physik, im Unterschied zu Geltungsfragen in Philosophie und Theologie.⁴⁰ Mit Pascal erinnert Pieper daran, dass es der philosophierenden Interpretation, welche den Wahrheitsanspruch der Überlieferung ernst nimmt, nicht bloß um das historische Verstehen zu tun ist, sondern um die begründete Aneignung eines überlieferten Geltungsanspruchs. Es geht um Aneignung und Kritik, um Bewahrung und Erneuerung, wie Pieper wiederholt in seiner Beschäftigung mit Platon und Thomas von Aquin deutlich macht.⁴¹ Dem griechischen Philosophen und dem christlichen Theologen kommt in beiderlei Hinsicht paradigmatische Bedeutung zu, sofern beide die Autorität und Unhintergebarkeit einer heiligen Überlieferung akzeptiert haben, die aber nur lebendig bleiben kann im Anschluss an das eigene Denken über die Wirklichkeit.

Wirklichkeit, Geschichte, Offenbarung sind das „Positive“, das sich die Vernunft geben lassen muss, weil es in keiner Weise ableitbar ist aus der Einsicht in „mögliche Welten“ oder die transzendente Selbstausslegung der Vernunft. Mit Schelling hat sich die Philosophie der Neuzeit von ihrem immanenten Erbe der spekulativen Dogmatik befreit. Philosophie kann wieder Philosophie sein, und Theologie Theologie – „als nicht vorprogrammiertes Nebeneinander kontingenter Bemühungen.“⁴² Allerdings droht seither eine noch tiefer gehende Selbstgefährdung der Philosophie, wo die Realisierung dieses Nebeneinander ausbleibt und aus der notwendigen Unterscheidung von Philosophie und Theologie eine strikte Trennung geworden ist. Die Folge ist eine „Kompartimentalisierung der Philosophie“, ein philosophisches Spezialistentum „ohne zentrale Thematik“ und damit „eigentlich ein Verrat an dem, was Philosophie ursprünglich sein wollte.“⁴³ Eine solche Philosophie mit zentraler Thematik hat Schelling eine „*Philosophie für das Leben*“ genannt. Als „positive Philosophie“ ist sie dem zugewandt, was ein

unvermeidlichen Begleiterscheinungen der modernen Kunst bei ihrem Versuch, ein ursprüngliches Schen des unableitbar Originalen, was heißt: einen Sinn für das Mysterium der Existenz zu wecken.

³⁵ Schelling (s. Anm. 17), 133.

³⁶ Ebd., 134.

³⁷ Habermas (s. Anm. 5) 221 (mit Bezug auf Immanuel KANT: *Streit der Fakultäten*, A 70).

³⁸ Habermas (s. Anm. 5) ebd.

³⁹ Josef PIEPER: *Überlieferung, Begriff und Anspruch* (1970) und *Was heißt Interpretation?* (1979); beide Schriften sind enthalten in: Werke, Bd. 3, 236-299; 212-235.

⁴⁰ Vgl. Pieper: *Überlieferung* (s. Anm. 39), 239ff.

⁴¹ Vgl. vor allem das letzte Kapitel von Josef PIEPER: *Scholastik. Gestalten und Probleme der mittelalterlichen Philosophie* (1960); Werke Bd. 2, 426-436 und DERS.: *Über die platonischen Mythen* (1965). Werke, Bd. 1, 332-374; hier insbesondere die Kapitel V und VI.

⁴² Spaemann (s. Anm. 2), 138.

⁴³ E. Tugendhat (s. Anm. 16), 18.

sinnerfülltes Leben ausmacht: der Begegnung mit der wirklichen Wirklichkeit und der Frage nach ihrem tragenden Grund. Die Philosophie Kants nannte er „*negativ* [...], *weil bloß mit Wegschaffen beschäftigt*“.⁴⁴ Weggeschafft wird alles, was der Freiheit und Reinheit der Vernunft Abbruch tun könnte: die Faktizität der wirklichen Welt, die Kontingenz der geschichtlichen Überlieferung und der göttlichen Offenbarung, die Anerkennung religiöser Autorität. Eine Vernunft jedoch, die „sich selbst zum Prinzip nimmt“, ist „*keiner wirklichen Erkenntnis* fähig.“⁴⁵

Pieper hat, wenn auch ohne Bezugnahme auf Schelling, aber im Rückgriff vor allem auf Platon und Thomas von Aquin die Frage erneuert, woher denn eine „Philosophie für das Leben“ ihre zentrale Thematik beziehen soll, wenn nicht aus der „kontrapunktisch gefügten Spannungseinheit“⁴⁶ von Philosophie und Theologie. Eben in dieser Frage, vor allem aber im erneuten Durchdenken der Antworten liegt die Aktualität und Zukunftsfähigkeit von Piepers positiver Philosophie.⁴⁷

II. Vom Geplanten und Nicht-Geplanten*

Im Herbst 1996, ein Jahr vor seinem Tod am 6. November 1997, war Josef Pieper zum letzten Mal in der Öffentlichkeit mit einem Vortrag zu hören. Der Titel des damaligen Vortrags lautete: „Planen oder Geplantsein?“. Anlass war das Erscheinen von Band 6 der Werkeausgabe, „Schriften zur Anthropologie“, der erstmals alle sieben Schriften Piepers zu den Tugenden in einem Band vereint. Den Grundgedanken dieses Vortrags will ich hier wieder aufnehmen und habe meinen Rückblick unter das leicht abgewandelte Motto gestellt: „Vom Geplanten und Nicht-geplanten“.

Aktueller Anlass für die Wahl des Titels ist das ungeplante Nichterscheinen des letzten Bandes, der heute vorliegen sollte. So versuche ich jetzt, aus der Not eine Tugend zu machen, indem ich daran anknüpfe, was Josef Pieper im Rückblick auf die im Jahr 1933 geplante Folge der sieben Tugendtraktate angedeutet hat. Was 1934 mit dem Erscheinen seines Buches „Vom Sinn der Tapferkeit“ begonnen hatte, sollte – anders als geplant – erst beinahe 40 Jahre später mit dem Buch „Über die Liebe“ zum Abschluss kommen. Nun will ich hier keineswegs die Schwierigkeiten des Autors Josef Piepers und die dramatischen Zeitläufte nach 1933 mit denen eines Herausgebers vergleichen. Der Vergleichspunkt liegt woanders. Es zeigt sich nämlich auch im Rückblick auf die Werkeausgabe nicht bloß, wie Geplantes immer auch mit Nicht-Geplantem zusammenhängt. Es zeigt sich vor allem, dass im Scheitern der eigenen Pläne eine unplanbare glückliche Fügung liegen kann, die unverhofft etwas weit Besseres auf den Weg gebracht hat. Damit meine ich selbstverständlich nicht den gescheiterten Plan, den letzten Band hier und heute zu präsentieren. Ich meine das Zustandekommen der Werkeausgabe als vollständiger Edition.

Mein Rückblick auf diese Geschichte beginnt, das wird Sie vielleicht überraschen, bereits im Jahr 1970. Geplant war seinerzeit eine 6-bändige Gesamtausgabe im Kösel-Verlag, die schon bis zur Satzvorlage des ersten Bandes gediehen war. Der Titel des ersten Bandes lautete: „Der freie Raum“. In der Wahl des Titels ist ein Grundanliegen Piepers formuliert: die Absage an alle Spielarten des Totalitarismus, der latent das Denken der neueren Zeit beherrscht. Er hebt die Bedeutung eines von politischen und wirtschaftlichen Interessen freien Raums unabhängiger Wahrheitssuche hervor, der für die Entwicklung und den Erhalt einer wahrhaft humanen Gesellschaft unverzichtbar ist. Die heute noch existente, von Pieper bereits durchkorrigierte Satzvorlage enthält vier Schriften: Der Band beginnt mit „Muße und Kult“ und „Was heißt Philosophieren“, gefolgt von „Was heißt akademisch?“ und „Zustimmung zur Welt“. Auswahl und Reihenfolge unterstreichen nicht bloß die herausragende Bedeutung dieser Schriften. Man kann darin auch einen Hinweis sehen, dass die gerade erschienene, von Kardinal Lehmann eingeleitete Neuauflage von „Muße und Kult“ wie auch der inhaltliche Schwerpunkt der heutigen Gedenkveranstaltung zum 10. Todestag und zum Abschluss der Werkeausgabe die Intentionen Josef Piepers wohl am besten trifft.

⁴⁴ Schelling (s. Anm. 17), 153.

⁴⁵ Ebd., 153.

⁴⁶ Pieper: Scholastik (s. Anm. 41), 324.

⁴⁷ R. Spaemann hat seinen Münsteraner Vortrag mit dem Satz beschlossen: „Daß diese Form der Symbiose auch heute eine reale Möglichkeit ist, zeigt das Werk von Josef Pieper.“ (Spaemann [s. Anm. 2], 138). Meine Ausführungen zu Piepers positiver Philosophie sind wesentlich durch Spaemanns Vortrag angeregt worden.

* Vortrag auf einer Akademieveranstaltung des Franz-Hitze-Hauses in Münster (09.11.2007) zum 10. Todestag von Josef Pieper (06.11.1997). Inzwischen ist die Ausgabe der Werke im Hamburger Verlag Felix Meiner vollständig erschienen. Sie umfasst acht Bände (Band 8 in zwei Teilbänden) und zwei Ergänzungsbände. Band 8,2 enthält eine CD-ROM mit dem gesamten Text der Ausgabe, der Gesamtbibliographie und dem Sachregister. Die CD-ROM wird auch von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft vertrieben (Bertolt (!) Wald (Hg.), Josef Pieper, Werke auf CD-ROM).

Aber es kam anders als geplant. Das Projekt „Gesamtausgabe“ im Kösel-Verlag wurde in letzter Minute abgebrochen. Das war sicher mit Enttäuschung verbunden, wenn auch wohl nicht mit Resignation. Ob überhaupt und unter welchen Umständen später eine Gesamtausgabe erscheinen würde, war damals nicht absehbar. Gewiss hoffte Pieper auf einen Neuanfang. Der sollte allerdings noch länger auf sich warten lassen. Ich fasse die einzelnen Etappen auf dem Weg zur Verwirklichung einer neu zu planenden Ausgabe stichwortartig zusammen.

Ein erster Anlauf Piepers fällt noch in die 80er Jahre. Seit langem mit seinen Schriften vertraut, werde ich eines Tages auf einem der beinahe wöchentlichen Spaziergänge durch die Frage überrascht: „Hätten Sie Interesse daran, mein Herausgeber zu werden? Erstaunen und zögern, ich frage nach: „Woran haben Sie dabei gedacht, an alle Druckschriften, an Unveröffentlichtes, auch an noch Geplantes?“ – Dann geschah weiter nichts. Vermutlich hatte Pieper spontane, flammende Begeisterung erwartet, statt Nachfragen und Selbstvergewisserung des potentiellen Herausgebers, ob er dem Unternehmen überhaupt gewachsen sei.

Ein zweiter Anlauf ungefähr zehn Jahre später. Der potentielle Herausgeber war inzwischen promoviert und als Assistent am Philosophischen Seminar der Universität Münster „etabliert“. Zweiter Anlauf Piepers, diesmal aber mit dem konkreten Hinweis, eine genaue Kenntnis seiner eigenwilligen Handschrift sei absolut erforderlich für die Herausgabe. Es folgten ein Handschriftenstudium mit Schriftproben, eher geschäftsmäßige Besprechungen, alles läuft ganz normal, flammende Begeisterung scheint nicht mehr erforderlich.

Sommer 1990. Fahrt im Auftrag Piepers zum Kösel-Verlag nach München und Gespräch mit dem Verleger Christoph Wild. Das läuft nicht wie geplant. Auch im zweiten Anlauf hält der Verlag eine Gesamtausgabe aus wirtschaftlichen Gründen für zu riskant.

Neuansatz. Gespräche mit dem Johannes-Verlag im Frühjahr 1991. Hans Urs von Balthasar hatte ja in seinem Verlag bereits einige Schriften von Pieper herausgebracht. Herstellung von zwei Blindbänden, um Format, Größe und Papierqualität zu beurteilen. Ich kann Pieper davon überzeugen, das ursprüngliche Konzept aufzugeben und statt pieperspezifisch ausdrucksstarker Bandtitel philosophisch allgemein gebräuchliche Kategorien zu verwenden, also beispielsweise statt „Der freie Raum“ „Schriften zur Kulturphilosophie“ oder statt „Das Viergespann“ „Schriften zur Anthropologie und Ethik“. Es entsteht ein erster Gesamtplan mit Bandenteilung und Zuordnung der Einzelschriften. Alles läuft gut, eben wie geplant.

Dann ein ungeplantes Gespräch in Ottawa, Oktober 1992, auf dem Weltkongress der Mediävisten. Ich erzähle beim abendlichen Umtrunk von dem geplanten Projekt. Ein Kollege mit guten Verbindungen zum Felix Meiner Verlag rät zu einem Kontakt mit der Hamburger Redaktion, immerhin eine der ersten Adressen in der Philosophie.

Rückkehr nach Münster und sofort zu Josef Pieper. Diesmal Begeisterung auf meiner Seite. Bei Pieper eher Skepsis: „Felix Meiner Verlag? Der druckt doch nur reine Philosophie, da passe ich kaum hinein. Was ist mit meinen Schriften über Sakralität und Priestertum?“ Gleichwohl: Ein Kontakt zum Meiner Verlag soll nicht ausgeschlossen werden. Schließlich ist Pieper mit einem Beitrag im ersten Band der Selbstdarstellungen von 1975 ja bereits vertreten, also unter den Autoren, die aus Sicht des Verlages von Bedeutung sind.

Intermezzo: Inzwischen ist die Josef Pieper Stiftung gegründet worden. Anruf von Herrn Dr. Sternberg, Vorstand der Stiftung: Neue Beratungen über die Ausgabe seien notwendig, Überlegungen in alle Richtungen sinnvoll. Meinerseits der Hinweis auf den Felix Meiner Verlag. Die Stiftung nimmt sich der Sache an.

Dann tatsächlich: Eine erste und alles entscheidende Begegnung von Manfred Meiner und Josef Pieper im Hause Piepers, Herbst 1993. Manfred Meiner versteht es auf charmante Weise, Piepers Skepsis hinsichtlich der theologienahen Anteile seines Werks zu zerstreuen. Sein entwaffnendes Argument: „Wir drucken doch auch die Predigten eines Anselm von Canterbury!“

So kann es nun weitergehen mit der konkreten Planung. Auf dem Pieper Symposium 1994 zum 90. Geburtstag erscheint dann – wie geplant – ein erster detaillierter Gesamtprospekt zur Werkeausgabe – nicht im typischen Meiner-grün oder gar Meiner-grau, sondern in revolutionärem Türkis! Originalton Manfred Meiner: Piepers Sinn für ästhetische Buchgestaltung verlange etwas Neues: Leinenbände, Goldprägung des Rückens und eine nur für ihn reservierte Farbe des Schutzumschlags.

Wiederum ein Jahr später. Im Herbst 1995 erscheint der erste Band. Öffentliche Präsentation im Rahmen einer Akademie-Tagung hier im Franz-Hitze-Haus. Den Hauptvortrag hält Odo Marquardt über das Thema „Der Philosoph als Schriftsteller“, nicht bloß witzig, wie immer, sondern auch durchaus substantiell. Dann erscheint Jahr für Jahr ein neuer Band. Am Ende werden es elf sein und nicht acht, wie

im Gesamtplan der Werkeausgabe angeben. Der Herausgeber hatte zwar zehn Bände geplant, aber daraus wurde nichts. Man entschied sich für acht Bände. Die frühen soziologischen Schriften wie auch die Autobiographie Piepers fielen unter den Tisch, zunächst.

Aber auch hier kam es anders als geplant. Ende der neunziger Jahre. Besuch eines für seinen Sarkasmus und seine Antipathie gegen alles Katholische bekannten Philosophiehistorikers im Felix Meiner Verlag. Seine provozierende Frage an den Verleger: „Druckt Ihr auch den braunen Pieper?“ Irritation und Rückruf beim Herausgeber.

Nun also doch: Wiederaufnahme der ursprünglichen Idee und konkrete Planungen für zwei Ergänzungsbände. Einschub und Herausgabe der Bände vor Erscheinen des abschließenden Bandes, der ja die Register zur gesamten Ausgabe enthalten soll.

Hier könnte ich nun aufhören mit dem Stenogramm der eigentümlichen Verkettungen von Geplantem und Nicht-Geplantem. Alles ist erschienen, bis auf den letzten Band. Der liegt schon seit längerem im Verlag und hat die Umbruchkorrektur längst hinter sich. Nächste Woche ist es dann endlich soweit: der Verlag erhält das Sachregister und der Herausgeber versucht, sich der Erinnerungen an einen verpassten Sommer zu entledigen.

Apropos Umbruchkorrekturen. Druckfehler bei einem kompletten Neusatz wie der Werkeausgabe sind auch trotz größter Sorgfalt menschlich unvermeidlich, wie übrigens auch das Übersehen von Druckfehlern im Korrekturvorgang. Damit gleich kein falscher Eindruck entsteht, möchte ich vorab ausdrücklich betonen, dass die Setzerei in den 12 Jahren seit Erscheinen des ersten Bandes sehr zuverlässig gearbeitet hat. Aber Bücher ohne Druckfehler wird es nie geben. An dieser Stelle daher ein herzlicher Dank an alle, die geplant wie ungeplant durch Leserzuschriften zur Reduzierung dieser Satzversehen beigetragen haben. Auch Satzversehen fallen in die Kategorie „Ungeplantes“ – das liegt schon im Begriff des Versehens. Geplante Versehen sind keine. Allerdings wird diese Art von Ungeplantem nicht durch einen unvorhersehbaren später eintretenden Nutzen kompensiert. Wenn überhaupt, dann ist ihr Nutzen ein unmittelbarer: die Erheiterung des Gemüts. Weil Ihnen diese Erheiterung nach dem Ausmerzen der Druckfehler nicht vergönnt ist, hier einige Kostproben, die schönsten aus Band 7 „Schriften zur Religionsphilosophie“. Da ist von beregnender Realität statt von begegnender Realität zu lesen (S. 132). – Darüber könnte man immerhin ins Grübeln kommen: ein neuer Seinsbegriff? Oder gar: Pieper auf den Spuren von Heideggers „Unterwegs zur Sprache“? Aber das hohe Niveau solcher Reflexionen ist nicht zu halten, wenn etwa von den „praeambuli sacramenti“ (S. 257ff.) oder vom „cruxificus“ (S. 14) die Rede ist. Also doch der Setzer und nicht Pieper, denn der konnte gut Latein! „Hebräusbrief“? (S. 163) und „Entsakralität“? (S. 304) statt „Entsakralisierung“. Die Wachsamkeit steigt von Mal zu Mal. Dann wieder ein interessanter Gedanke: Die Aufzählung der sieben Sakramente beginnt so: „die Taufe, die Firmung, das Heilige Mahl, das Bußsakrament der Ehe“ (S. 89). Erheiterung und Nachdenken. Kann das sein? Eine soziologische Perspektive in der Sakramentenlehre? Ehe als lebenslange Buße?! Aber nein, da fehlt eine ganze Zeile, also doch nur Einblick in das Weltbild des Setzers, vermutlich eher: der Setzerin? Und das ist in der Tat von hoher Kohärenz, was die Unkenntnis spezifisch theologischer Sachverhalte angeht. In Piepers Vor-Überlegungen zum Thema „Zölibat“ sind es jetzt „physiologische“ (S. 333) und nicht etwa „psychologische“ Gründe, welche die häufige Nichtübereinstimmung zwischen kirchlicher Lehre und priesterlichem Selbstverständnis erklären. Auch geschieht in der Eucharistie nicht die Verwandlung von Brot und Wein, sondern verwandelt werden „Brot und Wein ... des Herrn“ (S. 323). Seine zentrale hermeneutische Perspektive hat der Setzter in fairer Weise gleich zu Beginn des Bandes deklariert. Seine Version der Lossprechungsworte des Priesters rekuriert ganz unmissverständlich auf die normative Leitidee einer demokratischen Gesellschaft: „Ich spreche dich los von deinen Sünden: Im Namen des Volkes und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (S. 53).

Zufall oder Anzeichen für einen Kulturwandel? Jedenfalls ein deutliches Zeichen für die Notwendigkeit und Aktualität der Werkeausgabe als Instrument zur Kompensation eines partiellen Gedächtnisverlusts!

Zurück in die Gegenwart: Geplant war das Erscheinen von Band 8,2 für den heutigen Tag. Anders als geplant müssen wir uns noch einige Wochen bis zum Erscheinen des letzten Bandes gedulden. Die Verantwortung dafür trägt allein der Herausgeber. Anders als geplant ist so manches dazwischen gekommen, und es war nicht leicht, einen zusammenhängenden Zeitraum von mehreren Wochen Lebenszeit, oft bis in die Nacht, für die Erstellung eines sinnvoll nutzbaren Registers frei zu bekommen. Wie es nach Erscheinen des Bandes mit der Sache Piepers, die ja nicht eigentlich die seine ist, weitergeht, wissen wir nicht. Hier endet jede Planung. Aber lassen Sie mich abschließend meinen Dank aussprechen an alle, die zum Erscheinen der Ausgabe beigetragen haben. Mein Dank gilt dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar für die Druckerlaubnis noch unveröffentlichter Texte, der Josef

Pieper Stiftung in Münster für die wohlwollende Begleitung und dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft für die großzügige finanzielle Unterstützung der Ausgabe.

Das Interesse an den Schriften Piepers ist auch 10 Jahre nach seinem Tod ungebrochen. Band 3 dieser Ausgabe wurde inzwischen ins Spanische und Amerikanische übersetzt. Viele seiner Schriften erscheinen in neuen Ausgaben und weiteren Übersetzungen. Kurt Wolff, der erste amerikanische Verleger Piepers, sprach einmal von Büchern, die verlegt werden, weil sie die Leute lesen wollen, und solchen, die verlegt werden, weil sie die Leute lesen sollen. Kurt Wolff ist der zweiten Auffassung gefolgt. Josef Pieper hat es als ein unverhofftes Glück angesehen, zuletzt in Manfred Meiner wiederum einen solchen Verleger gefunden zu haben. Als Herausgeber habe ich auch etwas von diesem Glück abbekommen, weshalb heute mein ganz besonders herzlicher Dank Ihnen, lieber Herr Meiner, gelten soll.